



Margret Steckel

Daisy Fiedler

Erzählung

Wer war Daniel? Bei meinem nächsten Besuch lernte ich ihn kennen. Ein schlanker, drahtiger junger Mann – jünger als Daisy? Er begrüßte mich zwischen Tür und Angel zu Daisys Zimmer, unmittelbar, als Daisy meinen Namen rief. Seine hellen Augen trafen mich auf der Stelle. Lustige Kinderaugen, oder? Naive Träumeraugen? »Blauäugig« nennt man es nicht umsonst. Daniel auf dem Sprung, auf dem er ständig war. Wenn Daisy sich über ihn amüsierte, nannte sie ihn Fridolin.

»Der Name steht ihm wie der Katz' ihr Fell«, lachte ich.

Ich musste mich bremsen, um ihn in meiner Sympathie nicht auch als Fridolin umherspringen zu lassen.

»Wollt ihr draußen sitzen? Es ist schön heute, ich bring' euch den Tee raus.«

Ja, nach draußen. Es war ein milder Tag Ende September, Sommer und Herbst gezähmt, aber die Tage der Gartentische und Stühle schon gezählt. Ich ließ Daisy wählen, sie hatte ihr Lieblingsplätzchen und fuhr ihren Rollstuhl an den Tisch.

»Du musst die Bremse feststellen«, wies sie mich an, und ich bekicherte die Rollstuhltechnik, als wäre es ein Kindergefährt.

Später benutzte ich eins der Räder als Fußbank, einverleibte mir das Vehikel sozusagen. Als Daniel sich für ein Weilchen zu uns setzte, tat er auf der anderen Seite das Gleiche. Der Kuschelillusion von einem Nest für Daisy konnte man sich kaum erwehren.

Aber Daniel tat noch mehr, und mein Beisein hinderte ihn nicht daran: Er sprang auf: »Ich muss! Sie warten!«, beugte, sich über Daisys Schulter und gab ihr ein Küsschen auf die Schläfe, zart, zärtlich:

»Sind wir heute Abend zusammen? Lass dich nicht zu Bett bringen. Hab' noch 'ne Überraschung.«

Daisys Lächeln, die ganze Welt hätte es füllen müssen als Beleg für Lebenswert. Das Lächeln blieb noch eine Weile in ihren Zügen, Sekunden, in denen meine Anwesenheit vergessen war. Meine nächste, nächstliegende Frage holte Daisy zurück:

»Seit wann kennst du ihn?«

»Kennen ... seit ich hier bin. Aber dann ging es sehr langsam weiter. Zuerst freundete er sich mit Tante Anna an.«

Tante Anna. Natürlich spielte sie eine große Rolle nach dem Tod der Eltern, inzwischen aber spielte wohl Daniel die größere Rolle. Daniel und der Anfang:

»Als er zum Tee alles mitbrachte, auch die Kerze und die Rose.«

Oder nein, schon im ersten Sommer habe er sich unter der Kastanie auf dem Rasen neben den Rollstuhl gesetzt. Zuerst mit viel Schweigen auf die wenigen Fragen und Antworten zu ihren Eltern. Zu ihrer Krankheit. Schweigen auch dazu, dass sie die Ursache nicht finden konnten. Er brachte ihr die Schallplatte, bei der sie weinen musste, ein »Sesam öffne dich«, weil das Weinen die Worte herausschwemmte, seine Hand auf ihrem Arm, Weh löste sich, stieg auf, strömte in

den sanften Händedruck und verging. Wie deutlich hatte ich diesen oder einen ähnlichen Beginn vor Augen.

»Aber sein quirliches Naturell, weißt du, er hielt es nie lange aus. Und irgendwann wollte er mich glauben machen, ich sei wichtiger als der Rollstuhl, der sei erst für den zweiten Blick. Was für ein Lügner, dachte ich bloß. So ein verlogener Schwachsinn!«

»Und was denkst du heute?«

Daisy lachte leise, zog eine kleine Grimasse:

»Heute kenne ich ihn und weiß, wie verrückt er ist und wie er alles Übliche und Normale auf den Kopf stellen kann.«

Mit einem frechen Wortwechsel sei es weitergegangen.

»Aber bis ich glauben konnte, was er da quasselte, ich, der lebendige Mensch Daisy, Krankheit hin oder her, ich sei wichtiger als der Rollstuhl, wichtiger als die Diagnose, die keiner hinbekam, wichtiger als alle medizinische Mutmacherei, scheinheiliger Trost, wichtiger als der Eiertanz Hoffnung ... auch ihm warf ich wohl sowas vor. Da hat er mir doch glatt gesagt, ich könnte ihn wenigstens nicht durch Warenhäuser schleppen. ›Ihre Herzlosigkeit hat was Ermutigendes‹, hab' ich ihm geantwortet.«

Naja, da war natürlich das gemeinsame Lachen fällig, nun auch für Daisy und mich.

»Ich nahm ihn nicht ernst, sah ihn als kleinen Bruder, dabei ist man doch mit über dreißig ein erwachsener Mann. Er redete trotzdem Unsinn, wie ich meinte.

Aber mich nahm er auch nicht ernst, ich hatte immer das Gefühl, er bagatellierte meine Krankheit. Starkes Stück! Ich hab' ihn böse gefragt, ob er mit mir tauschen würde. Nicht freiwillig, nicht für immer, hat er gemeint, aber zur Urlaubsvertretung wäre er bereit, sogar länger als vierzehn Tage. Es tat mir gut, dass er nicht wie alle anderen Besucher Rollstühle in Luft zu verwandeln suchte, irritiert guckte oder eben mit dieser Art von Pflichtmitleid.«

Sie sagte nicht Empathie, sie verabscheute solche Ausdrücke, Fachsprache als Maske, in ihrem Fall die Maske für medizinisches Versagen. Aber das alles erklärte sie mir später. An diesem Tag fragte sie nur:

»Kommst du noch einmal wieder vor deiner Abreise?«

Ich versprach es.

»Bring deine Mutter mit!«, rief Daisy mir nach.

Weil sie ihr die Zeit mit der Tochter nicht stehen wollte. Ich wusste das, so war sie. Auf dem Gang kam mir Daniel entgegen und ging mit mir zurück zum Ausgang. Unsere gleichlautenden Sätze stießen förmlich zusammen:

»Gut, dass sie Sie hat!«

»Sie sind hier die Hauptperson!«

Das kam von mir.

»Und Sie stehen gleich an zweiter Stelle!«

»Nein, Tante Anna.«

Damit war er einverstanden. Er lächelte, er grinste nicht. Und dann sagte er noch:

»Sie liebt Sie wie eine Schwester. Schreiben Sie ihr.«

»Und Ihnen diktiert sie die Antworten?«

Er tue es gern, aber oft habe er die Zeit nicht.

»Sie soll nicht davon abhängig sein, ich werde ihr ein kleines, einfaches Tonbandgerät besorgen, könnten Sie die Bänder bei sich abhören?«

Natürlich konnte ich. Eine großartige Idee!

»Dann ist sie frei und kann Ihnen so viel erzählen, wie sie möchte. Unter vier Augen sozusagen.«

Wieder dieses Lächeln.

Ich fuhr noch einmal zu ihr, und ich brachte meine Mutter mit. Und dachte, wie macht man es, einen Rollstuhl nicht in Luft zu verwandeln. Ein kühler grauer Tag, draußen war es zu ungemütlich, wir gingen ins »grüne Zimmer«, einen kleinen, intimen Besucherraum. Und Daniel sorgte wieder für den Tee. Ein fröhliches Winken von der Tür, er federte hinaus. Für einen Pfleger eher schwächling, wunderte ich mich. Wir drei am Teetisch, wir drei schnatterten, blättern Erinnerungen auf, sprangen in fernen, chaotischen Zeiten umher. Da war keiner gelähmt an unserem Tisch, und der Rollstuhl löste sich in Luft auf. Daisy war so quicklebendig, dass meine Mutter auf der Rückfahrt zu mir sagte:

»Niemand braucht sie aus Mitleid zu besuchen, es ist ein Vergnügen, bei ihr zu sein!«

Quicklebendig klangen auch Daisys Tonbänder, der beigefügte Zettel mit einem Gruß war von Daniel, die Schrift auf dem Umschlag ebenso.

»Weißt du, Charlie, wenn mir einer gesagt hätte, dass ich noch einmal glücklich sein könnte ...«, begann

ihr »Sprechbrief«, der aber gleich darauf ihre Enttäuschung zum Ergebnis einer Schichtaufnahme gestand. Ein Spezialist aus der Schweiz, auch er hatte nichts finden können.

»Mein Gott, ich bilde mir das Ganze doch nicht ein! Er hat so seltsame Fragen gestellt, und dieser Zusatz dann: ›Sie glauben nicht, was es alles gibt.‹ Wie ein Orakel! Wenn ich Kummer hab', ja, nach dem Tod meiner Eltern fiel von einem Tag zum andern meine rechte Hand aus, die linke war schlaff, aber die rechte war plötzlich nicht mehr da. Und zum ersten Mal dachte ich: Keiner ahnt, wie wenig man seine Beine braucht.«

Ich musste sie fragen, ob es auch eine Besserung gegeben hätte, ich rief sie kurzerhand an:

»Und, ist es besser geworden? Seit du Daniel gefunden hast, seit du wieder glücklich bist?«

»Ja, es wurde noch einmal besser ...«

Sie zögerte, kam dann damit heraus:

»Ich spürte sogar ein Kribbeln in den Füßen, und manchmal, wenn ich abgelenkt werde, bin ich nahe daran, aus dem Rollstuhl zu springen!«

Vor Kurzem habe er eine Schallplatte aufgelegt, besagte Platte, die sie zum Weinen brachte. Er hatte sie schnell gewechselt und einen Walzer folgen lassen. Ausgerechnet. Und dann mit ihr getanzt.

»Wie?!«

Er hatte ihre Füße auf seinen festgebunden, sie aus dem Rollstuhl gezogen und fest an sich gehalten, bis ihr Körper den Takt aufnahm. Sie hatte aufgehört zu

schreien und zu lachen, war still geworden, und die Musik sei durch sie hindurchgeflossen.

»Wie eine Lebensströmung«, sagte sie. »Du weißt ja, ich wollte immer Tänzerin werden.«

Als Kind hatte sie auf den Füßen ihres Vaters getanzt.

»Ein Lieblingsspiel von uns, meinem Vater und mir.«

Als Daniels Walzer zu Ende war, habe er ihn noch einmal in Gang setzen wollen und dabei das Gleichgewicht mit ihr verloren.

»Wir sind auf den Plattenspieler gefallen und die Platte ist zerkratzt. Was für ein Omen!«, seufzte sie, und ich schimpfte:

»Kassandra!«